7. November 1492 | *Ein Meteor schlägt an der Westgrenze des Heiligen Römischen Reiches ein*

Das Narrenschiff

Man kann durchaus sagen, dass die frühe Neuzeit mit einem Donnerschlag begann. Am 7. November 1492 um die Mittagszeit ging ein Meteor in der Nähe von Ensisheim nieder, einer kleinen Stadt im Elsass, wo sich damals der Verwaltungssitz der westlichsten Provinz des Habsburgerreiches befand. In vormoderner Zeit galt der Meteor als Zeichen, eine in Stein gegossene göttliche Botschaft. Um sie zu entziffern, mussten Zeit und Ort des Einschlags, Größe, Gewicht und Form des Steins gedeutet werden. Sebastian Brant (1457–1521), damals Dekan der Juristischen Fakultät der Universität im nahegelegenen Basel, und Johann Bergmann von Olpe, ein Drucker, nahmen diese Herausforderung sogleich an. Schon bald nach dem Ereignis gingen sie mit einem in Latein und Deutsch abgefassten Einblattdruck an die Öffentlichkeit. Nach seiner weiten Verbreitung und dem vielfältigen Echo in der Literatur zu urteilen, muss diese Publikation den Nerv der Zeitgenossen getroffen haben. Da man für das Jahr 1492 das Ende der Welt prophezeit hatte, bot sich der Meteor für eine große apokalyptische Vision geradezu an. Brant indessen erfüllte die Erwartungen vom bevorstehenden Weltuntergang nicht. Stattdessen bezog er das Ereignis auf das politische Schicksal des Deutschen Reiches und gab der Sache damit eine überraschende, ja sogar tröstliche Wendung. Der Verfasser des Einblattdrucks sagte Frankreich, dem Nachbarn des Reichs im Westen, Unheil voraus und deutete, wenn auch vorsichtig, ein goldenes Zeitalter für die »deutsche Nation« an, falls ihr künftiger Herrscher Maximilian I. (1459–1519) zu den Waffen rufe, wie es ihm Gott durch den Meteor habe mitteilen wollen.

Einblattdrucke waren erst seit kurzem in Gebrauch. Mit Holzschnitten illustriert, dienten sie zur Verbreitung von Nachrichten, als es noch keine Zeitungen gab. Was sie mitteilten, musste allerdings einer Weltordnung angepasst sein, die damals als unveränderlich galt. Tausende Meilen westlich von Ensisheim hatte Christoph Kolumbus ein ähnliches Problem, als er auf Kuba nach Hinweisen dafür suchte, dass es sich, wie angesehene Autoritäten meinten, um Cipangu (Japan) handle. Als Brant 1494 von den Entdeckungen der Spanier und Portugiesen erfuhr, verwarf er diese aus moralischen Gründen als etwas, das einfach nicht wahr sein konnte. Die Kluft zwischen Alt und Neu, zwischen akzeptierten Informationsquellen und unerhörten Erlebnisberichten, schrie förmlich nach Kommentierung und ließ das Bedürfnis nach gedruckten Informationen aller Art enorm anschwellen.

Der Einblattdruck über den Meteor war nicht das letzte gemeinsame Produkt, das Brant und Bergmann von Olpe herausbrachten. Zwei Jahre später, 1494, erschien ein wesentlich anspruchsvolleres Werk: *Das Narrenschiff* – ein Panoptikum töricht unchristlichen Verhaltens von 300 Seiten Umfang, bestehend aus 113 Kapiteln und illustriert mit 114 Holzschnitten. Dieser Schrift war ein beispiellos dauerhafter Erfolg beschieden. Zu einer Zeit, da Gedrucktes in Deutschland kaum beachtet oder gar in andere Sprachen übersetzt wurde, erlangte sie bei den Lesern der frühen Neuzeit im Reich und darüber hinaus enorme Popularität. Diese zeigt sich in der Vielzahl der Ausgaben, die Druckereien in London und Paris, in Lyon und Lübeck in den folgenden Jahren und sogar Jahrhunderten herausbrachten. Schon die Erstausgabe wurde von 1494 bis 1512 sechs Mal nachgedruckt. Bald gab es auch Raubdrucke mit einigen Abweichungen von Brants Text. Im Jahre 1497 übersetzte ein Schüler Brants, Jacob Locher Philomusus (1471–1528), *Das Narrenschiff* unter dem Titel *Stultifera navis* ins Lateinische. Diese Version, die wesentlich mehr dem Humanismus zuneigte als Brants deutscher Ursprungstext, bahnte den Weg für die Verbreitung der Satire in Französisch, Niederländisch, Englisch und weiteren Landessprachen. Von 1494 bis 1600 hat man insgesamt 69 Ausgaben des *Narrenschiffs* gezählt.

Brant übte gewaltigen Einfluss auf andere Autoren aus. Einer der gefeiertsten Prediger jener Zeit, Johann Geiler von Kaysersberg (1445–1510), verfasste auf der Basis von Brants Satire eine Predigtenreihe, die zunächst auf Lateinisch erschien und später ins Deutsche übersetzt wurde. Sein Zeitgenosse Thomas Murner (1475–1537) baute die Figur des Narren in seine Schriften ein. Pamphlete der Reformation verbreiteten Brants literarischen Stil. Mitte des 16. Jahrhunderts erschien seine Satire aus der Vorreformationszeit in einer Fassung für protestantische Leser. Zahlreiche Autoren, darunter Johann Fischart (1546/47–1590) und Friedrich Dedekind (1524–1598) suchten *Das Narrenschiff* nachzuahmen. In seinem *Lob der Torheit* (1509) nahm selbst der große Erasmus (1466/69–1536) Brants zentrales Thema auf, ohne allerdings das Vorbild zu nennen.

Wie konnte *Das Narrenschiff* in der frühen Neuzeit zu einem Bestseller werden? Der Erfolg des Buches ist zweifellos vor allem der Tatsache geschuldet, dass der Leser in Narragonia, dem Narrenreich, viele Aspekte von Kultur und Gesellschaft der frühen Neuzeit wiederfand, in einer Gesellschaft, die nach sozialer Herkunft und Bildungsniveau der Menschen tief gespalten war. *Das Narrenschiff* überbrückte einige dieser Gräben und stellte eine Synthese kulturell sehr verschiedener Elemente her. Brant, eigentlich Rechtsgelehrter, gehörte einem Milieu an, in dem Deutsch und Latein tagtäglich gebraucht wurden. Und obwohl Latein als einzig mögliche Sprache für den akademischen Disput galt, verfasste er *Das Narrenschiff* in der Sprache des Volkes.

Diese satirische Dichtung fand Anklang bei einem weiten Kreis von Lesern. Das mag zum Teil an der Art und Weise liegen, wie sie Barrieren der Verständigung übersprang. Gelehrten bot sie Gelegenheit, in die Welt der niederen Klassen einzutauchen, während weniger gebildete Leser Gelehrtenweisheit genießen konnten. Selbst Analphabeten fanden In-

formation und Unterhaltung in den Holzschnitten, die zum Erfolg des Buches viel beitrugen.

Keine Figur war besser geeignet, eine so vielfältige Leserschaft zusammenzubringen, als der Narr. Des Lesens und Schreibens Kundige und Unkundige wurden vom Begriff der *docta ignorantia*, der gebildeten Unbildung, angesprochen, einem Paradox, das sowohl die Lebensweisheit des Ungebildeten als auch den vergeblichen Versuch des Gebildeten umfasste, die höhere Weisheit von Gottes Schöpfung zu begreifen. In dieser Mischung aus Religion, Ethik und Humor zog Brant Register, die für sein Konzept der Narrheit charakteristisch waren. In der frühen Neuzeit symbolisierte der Narr, der Verrückte, die Stellung des Menschen in den Augen des allmächtigen Gottes. Zugleich war der Hanswurst in seinem bunten Kostüm eine beliebte Figur des Karnevals, den man in vielen deutschen Städten feierte. Daher ist es gewiss kein Zufall, dass die erste Ausgabe des *Narrenschiffs* »uff die Vasenaht« datiert wurde. Zwar war der Narr auch zuvor in Andachtbüchern wie John Lydgates *The Order of Fools* (um 1460) als Symbol für die Menschheit benutzt worden, Brant jedoch stellte als Erster das ganze Menschengeschlecht als eine Ansammlung von Narren dar.

Wie die Gesellschaft der frühen Neuzeit ist auch Brants Gesellschaft der Narren stark gegliedert. Dort gibt es den Bücherwurm, den Schmeichler, den Frauenhelden oder den, der sich für unsterblich hält. Viele Arten von Sünden werden als Narrheiten dargestellt, darunter geringfügige wie weibisches Verhalten von Männern und schwerwiegende wie Wucher oder Gotteslästerung. Derartige Verfehlungen werden von Brant aber nicht nur kritisiert oder verlacht, sondern er weist den Weg, wie man aus dem schlechten Beispiel lernen und sich ändern kann. Da jedes Kapitel einer einzelnen Torheit gewidmet ist, sind sie nur lose aneinandergereiht. Das Bild des Schiffes hält das Ganze zusammen: Der Leser besteigt es, um damit über das Meer des Lebens zu fahren. Da die Zahl der Narren darauf ständig zunimmt, muss es unweigerlich sinken.

Viele Forscher haben das Narrenschiff als ein Spiegelbild der Gesellschaft in der frühen Neuzeit gesehen. Einige schwere Sünden wie Diebstahl oder Sodomie kommen jedoch in dem Werk nicht vor. Manches Verhalten stellte den Täter offenbar so weit außerhalb der christlichen Gemeinschaft, dass man es kurzerhand ignorierte. Spätere Übersetzer und Redakteure haben der Reise weitere Stationen hinzugefügt, um die von ihnen empfundenen Lücken in der Darstellung der Gesellschaft ihrer Zeit zu füllen. So sind in Brants Werk Frauen meist Objekte der Torheiten der Männer, während Badius Ascensus einen ganzen Band über die Schwächen der Frauen, wie er sie sah, herausbrachte.

Am Rande des Reichs gelegen, war der Oberrhein ein ideales Gebiet für die Vermittlung zwischen den Kulturen. Diese wohlhabende, städtisch geprägte Region wurde im 15. Jahrhundert zu einer Drehscheibe von internationalem Handel, technischen Erfindungen und Bildungsreformen. Die Kirchenkonzile von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) führten Geistliche aus den Ländern nördlich und südlich der Alpen zusammen. Der häufige Kontakt mit italienischen Gelehrten, die ein hohes Niveau der Philologie repräsentierten, weckte bei ihren Kollegen aus dem Norden das Interesse am Studium alter Sprachen und Texte. Zugleich entstand die Vorstellung von einer großen deutschen Nation, deren Ruhm sich in Werken der Literatur und Kunst manifestieren sollte. Die Technik des Drucks mit beweglichen Lettern, die als Erster Johann Gutenberg (ca. 1397–1468) zwischen Straßburg und Mainz entwickelte, scheint dieses Streben nach deutscher Überlegenheit zu unterstreichen. Viele Städte am Oberrhein ergriffen die Gelegenheit, sich das neue Gewerbe zu eigen zu machen. Albrecht Dürer (1471–1528) reiste ins Elsass, um dort bei Martin Schongauer (1450–1491) zu lernen, der die Kunst des Kupferstichs zu hoher Blüte gebracht hatte. Bei seinem Eintreffen war der Meister aber bereits verstorben. So ging Dürer nach Basel, wo er verschiedenen Druckern Holzschnitte lieferte, darunter auch die meisten Illustrationen für *Das Narrenschiff*.

Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Basel, das damals etwa 10 000 Einwohner zählte, vom Papst das Recht erhalten, eine Universität zu gründen. Sie öffnete ihre Tore im Jahre 1460 und entwickelte sich wegen der dort betriebenen neuartigen Studien bald zu einem der frühen Zentren des Humanismus nördlich der Alpen. Brant, in Straßburg geboren, begann im Jahre 1475 an dieser Alma Mater zu studieren. Später trat er in die Juristische Fakultät ein und entwickelte nachhaltiges Interesse für Fragen des Rechts im Alltag. Er arbeitete als Advokat und hatte unter anderem Ehestreitigkeiten zu schlichten. Als Dozent lehrte er auch Poetik, die Kunst des eleganten Gebrauchs von Latein in Wort und Schrift, die für Juristen außerordentlich wichtig war. 1501 nahm er als Nebenbeschäftigung in Straßburg eine Stelle als Rechtsberater des Stadtrates und im Jahre 1503 als Stadtschreiber an. Seine juristische Ausbildung prädestinierte ihn dafür, zwischen den verschiedenen Bereichen der Kultur zu vermitteln.

Für seine wissenschaftliche Arbeit in Basel konnte Brant die hervorragende Bibliothek des Kartäuserklosters der Stadt nutzen, die im Reich ihresgleichen suchte. Wie viele seiner Kollegen wirkte Brant auch als Korrektor und Berater der örtlichen Druckereien, von denen viele in ganz Europa für die Herstellung lateinischer, griechischer und hebräischer Texte berühmt waren. Basel hatte das Glück, über die intellektuellen Ressourcen des Klosters und der Universität zu verfügen, die es zusammen mit einer entwickelten Papierindustrie und dem Zustrom von Druckern und Verlegern in die Region möglich machten, einige der anspruchsvollsten Projekte der Frühzeit des Buchdrucks herzustellen. Brant selbst begann 1490 eine vielversprechende Verlegerlaufbahn mit einem sehr erfolgreichen Lehrbuch für Jurastudenten. Darauf folgten die verschiedensten Texte und Genres, so Lehrbücher für Latein, Gesetzeswerke oder

lateinische Dichtkunst, begleitet von Einblattdrucken und Chroniken. In der Regel waren die Werke in Latein oder Deutsch geschrieben. Häufig gab Brant auch zweisprachige Ausgaben heraus. *Das Narrenschiff* wurde zwar auf Deutsch abgefasst, steht aber selbst an einem Schnittpunkt der Sprachen und Kulturen.

Brants Werk ist von großer stilistischer Vielfalt. Sprichwörtliche Redensarten wechseln mit informativen Passagen, humoristische Abschweifungen mit didaktischen Sentenzen. Mit leichter Hand sind Zitate aus der deutschen Literaturtradition eingestreut, ebenso Bezüge auf die griechische und römische Mythologie. Da das Versmaß lateinischer Dichtung folgt, erweckt *Das Narrenschiff* den Eindruck einer römischen Satire in deutschem Gewand. Deutsche Neologismen mischen sich mit lateinischen Begriffen zu einem hochflexiblen Idiom, das äußerst lebendig wirkt.

Während es im Text von gelehrten Anspielungen nur so wimmelt, sind die zur Bebilderung verwendeten Holzschnitte auf den ersten Blick verständlich. Und in der Tat verdankt das Buch seine Beliebtheit vor allem den Illustrationen, die meisten brillant ausgeführt vom jungen Albrecht Dürer. Die größte Herausforderung bestand darin, abstrakte Begriffe, wie zum Beispiel Rohheit, in visueller Form darzustellen. Da Brant die Schlüsselrolle der Bilder durchaus bewusst war, nahm er aktiven Einfluss auf deren Gestaltung. Letzten Endes herrschen jedoch zwischen Text und Abbildungen im *Narrenschiff* sowohl Einklang als auch Dissonanz. Diese Spannung mag Leser besonders angezogen haben, die sich darauf einließen, eine in zwei Medien übermittelte Botschaft zu entschlüsseln.

Die Bilder erzählen ihre eigene Geschichte. Der Holzschnitt für Kapitel 72 zum Beispiel zitiert die Gesetze der Perspektive und hebt sie sogleich wieder auf. Die Sau, mit Krone und Glocke angetan und vom Narren geneckt, hält mit ihrem Schwanz ein Schiff fest, das mit geblähten Segeln im Hintergrund liegt. Damit soll die Verbindung vom Narren zur Narrenschifffahrt hergestellt werden. Der Holzschnitt zeigt anschaulich, wie das Verhalten des Einzelnen mit einer höheren Ordnung und deren bevorstehendem Niedergang im Zusammenhang steht.

Das mit diesem Holzschnitt illustrierte Kapitel handelt vom »groben narren«, von den Regeln höflichen Benehmens, die verkündet werden, indem man schlechte Worte und Taten verlacht. Dieses Verfahren fand bei den Zeitgenossen solchen Anklang, dass ein ganz neues Genre entstand, das als ›grobianische‹ Literatur bekannt wurde. Wie andere Kapitel des *Narrenschiffs* wird auch Kapitel 72 mit einem Leitspruch eingeleitet:

> Wüst / schamper wort / anreytzung gytt
> Und stört gar offt die güten syt /
> So man zu vast die suwglock schütt. (S. 182)

Es folgen ein Holzschnitt und danach ein Gedicht zum Thema »Von groben narren«. In diesem Kapitel steht die Welt auf dem Kopf: Die Sau wird König, und der Narr wird in Berührung mit einem unsauberen Tier

gebracht. Elemente, die auf Ordnung deuten wie der Kult um St. Grobian, erweisen sich als Zeichen der Unordnung. Derartige Satire muss zweideutig sein. Sie ergötzt sich an Dingen, die abzulehnen sind. Es bedarf eines aufmerksamen Lesers, um unter der humorvollen Oberfläche die didaktische Botschaft zu erkennen. Leitspruch, Illustration und Text überschneiden sich und gehen doch beträchtlich auseinander, wodurch der Eindruck kreativer Dissonanz noch verstärkt wird. Diese geschickt aufgebaute Vielschichtigkeit ließ das *Narrenschiff* für ganze Generationen zu einem literarischen und stilistischen Modell werden und führte den Leser jener Zeit in eine besondere Art der Weltbetrachtung ein. Aus gutem Grund rühmten Brants Zeitgenossen diesen als neuen Vergil, als deutschen Dante.

Das erdachte Schiff mit den närrischen Reisenden ist jedoch keinesfalls der Volkskultur jener Zeit zuzuordnen. Zwar wird über Volkssitten reflektiert, aber trotz seines spielerischen, unterhaltsamen Stils ist dieses Buch vor allem eine Fundgrube für Bildung, ein erzieherisches Werk. Ganz im Geiste des nördlichen Humanismus fordert Brant, dass das Individuum sich ändert:

> Dann der geordente lieb will han
> Der soll an im selbst vohen an. (S. 144)

Jeder Mensch ist potenziell ein Narr und die ganze menschliche Gesellschaft eine Ansammlung von Narren, auch wenn viele das nicht wahrhaben wollen:

> Eyn narr zu allen zytten wänt
> Er sy witzig / so man sin lach
> Und eyn jufftäding uß im mach. (S. 170)

Daher ist es nur logisch, dass Brant sich selbst im Reiche Narragonia in einer Narrenkappe darstellt. Soll dieser närrische Autor die Wahrheit in letzter Instanz oder nur eine weitere Verkleidung sein? Und wie sollen wir den Lehren eines Narren unter Narren vertrauen, wenn wir keinen Schiffbruch erleiden wollen?

HELMUT PUFF

: Siehe auch 1437, 1457, 1500 (Dürer), 1515-1517, 1570, 1860

Bibliographie: Sebastian Brant, *Das Narrenschiff. Faksimile der Erstausgabe Basel 1494*, hg. von Dieter Wuttke, Baden-Baden 1994. – Ders., *Das Narrenschiff. Studienausgabe*, hg. von Joachim Knape, Stuttgart 2005. – Joachim Knape, *Dichtung, Recht und Freiheit. Studien zu Leben und Werk Sebastian Brants, 1457–1521*, Baden-Baden 1992. – Edwin H. Zeydel, *Sebastian Brant*, New York 1967.

***